

Mein schönster Weihnachtsabend.

Erzählung von M. Knechle Schöna. (Nachdruck verboten.)



W ieder einmal wollte es Weihnachten werden. Mein Freund und Kollege, der Referendar Gustav. Ruhberg und ich, planten trotz des kurzen Urlaubs einen Ausflug ins Mecklenburgische. Dort hatten wir im Sommer bei Verwandten von mir auf einem Gute fidele Wochen verlebt und mein Freund Gustav hatte so nebenbei meinem nied-

hen Bäschen Herta zu tief in die schönen Blauaugen geguckt. Ich schwärmte seitdem für Herta und erging sich in geheimnisvollen Andeutungen, als sei zwischen ihnen alles in Ordnung und ob das Weihnachtsfest ihm Erfüllung seines heißesten Wunsches bringen würde. Mir erschien die Sache aber keineswegs so

unbenfährlich, denn ich kannte meine liebe Herta besser. Sie war eine sogenannte "Blonde", die bei der Wahl ihres zukünftigen Ehegatten wohl sicher mehr den Kopf als das Herz mitsprechen lassen würde. Mein Freund Gustav war nun allerdings ein reizender, lieber Kerl, der Verzug aller jungen Damen, ein vorzüglicher Tänzer und blendender Gesellschaftler, aber er verfügte weder über ein nennenswertes Vermögen, noch be-



Vom Kriegsschauplatz an der italienischen Grenze: Österreichisch-ungarische Truppen beim Anlegen von in Wasser und Schlamm verfesteten Drahthindernissen.

sondere Aussichten auf schnelle und gute Karriere. Hertas Mitgefühl war aber auch nicht derartig, daß sie dem Paare eine baldige Verbindung und ein sicheres Dasein bieten konnte. So kam mir die Sache recht fraglich vor, und ich versuchte nach Kräften,

Gustavs hochfliegende Pläne zu beschneiden. Aber Gustav war verliebt bis über beide Ohren und jeder Vorstellung unzugänglich. Mein Einwand, daß bei dem kurzen Urlaub die weite Reise nach Mecklenburg eine Verschwendung und mehr Strapaze als Vergnügen bedeute, erregte seinen Zorn.

Er warf mir Mangel an Verständnis und Opferwilligkeit vor und kündigte mir kurzerhand die Freundschaft, wenn ich ihn hierbei im Stich lassen und nicht mitreißen würde. Allein konnte er nicht gut zu meinen Verwandten reisen, ich mußte schon den Elefanten machen.

Mit größter Unlust traf ich also die Vorbereitungen zu der Reise und kaufte für die Betten und Bäschen kleine Weihnachtsüberraschungen ein, ohne die man einmal zum Feste in kein Verwandtenhaus kommen darf. Alle diese Schätze stapelte ich in unserem gemeinsamen Wohnzimmer auf, im stillen über die unnötigen Ausgaben, die meinen nicht gerade fürstlichen Wechsel sehr belasteten, scheltend. Freund Gustav, dem zuliebe ich die Opfer brachte, hatte kaum einen flüchtigen Blick dafür. Er war von

Konferenzen mit seinem Schneider, bei dem er sich — natürlich auf Pump — einen Winterüberzieher mit echtem Perlianertragen bauen und den Gesellschaftsrod mit neuen seidenen Aufschlägen besetzen ließ, so stark in Anspruch genommen, daß er für anderes gar keine Zeit hatte. Samen wir zusammen vom Amtsgericht nach Hause, so blieb er bei jedem Goldarbeiterladen stehen und liebäugelte mit den blitzenden Da-

menringen und sonstigem Geschmeide, dabei meinen Rat erbitend, womit er wohl die Vielholde am meisten erfreuen könnte. „Mensch, sei doch nicht albern“, knurrte ich ihn an. „Erst die Braut haben und dann Ringe kaufen!“

Er aber lachte sorglos und seiner Sache sicher auf und piff lustig die Melodie von Schumanns:

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldenes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen —

Ein Regenschauer ließ ihn verstummen und wütend zum grauen Himmel emporsehen.

„Ist das nicht die höhere Niedertracht, dieses lauwarme Wanschnetter, wo ich mir den pelzverbräunten Mantel angeschafft habe!“ schallt er empört, und als ich über sein erbohtes Gesicht lachen mußte, nannte er mich einen gefühllosen Barbaren und konnte mit langen Schritten heimwärts. Im Flur stieß er mit Trautchen, der Tochter unserer Wirtin, zusammen, die ihm berichtete, der Sattler könne den Schaden an seinem Koffer vor dem Feste nicht mehr ausbessern.

„Dann soll ihn der Teufel holen“, schrie Gustav und schmetterte die Tür seines Schlafzimmers hinter sich zu, ein Betragen, das ich gegenüber Trautchen empörend fand, denn Trautchen und ihre Mutter, die verwitwete Vergräthin Weinhold, gehörten unserem Gesellschaftskreise an, wenn sie auch durch Vermögensverluste gezwungen waren, einen Teil ihrer Wohnung an uns zwei Junggefellern zu vermieten. Ich kam gerade noch zurecht, um zwei blinkende Tropfen an Trautchens Wimpern hängen zu sehen, die ihr die Unart Gustavs erpreßt hatten.

„Fräulein Trautchen, nehmen Sie es meinem Freunde nicht übel“, beschwichtigte ich sie. „Es kommt heute alles zusammen, um ihn rabiat zu machen, das schlechte Wetter und allerhand Verdrätschlichkeiten.“

Trautchen fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Also er will doch noch fahren?“ fragte sie und setzte, als ich nickte, feufzend hinzu: „Ich hatte schon gehofft.“

Was sie gehofft hatte, blieb unausgesprochen, denn ihre Mutter erschien in einer der Türen und beendete unser Zwiegespräch.

Verstimmt betrat ich mein Schlafzimmer und warf keinen sehr freundlichen Blick auf meinen Freund, der vor dem Spiegel unseres Wohnzimmers stand und Halsbinden probierte.

Natürlich, überall flogen dem Adonis und lebenswürdigen Schwerenöter die Herzen entgegen, und selbst wenn er ungezogen war, hoffte man doch noch —

Ich gönnte ihm alle Triumphe bei den Damen, aber daß selbst Trautchen nasse Augen bekam, weil er Weihnachten verreisen wollte, ärgerte mich. Ich hätte sie für vernünftiger gehalten. — Dazu kam ein Gefühl der Enttäuschung. War ich doch bisher des Glaubens gewesen, der Bevorzugte von uns beiden bei Trautchen zu sein.

„Na, denn nicht!“ brummte ich achselzuckend, empfand aber dabei einen dumpfen Schmerz in der Herzgegend. Das liebe Mädchen mit den treuerherzigen Rehaugen und den dunklen Flechten, die so schlicht um das feine Köpfchen gelegt waren, war mir immer als das Stinbild holdester und edelster Weiblichkeit erschienen, und wenn ich einmal an meinen zukünftigen eigenen Herd dachte, so war immer sie es gewesen, die dabei eine Rolle spielte.

So betrat ich denn nicht gerade in Rosenlaune unser Wohnzimmer, und als Gustav mir entgegenrief: „Große Post für dich auf dem Schreibtische. Auch ein Brief aus Mecklenburg!“ nahm ich mir, um ihn ein wenig zu ärgern, so recht Zeit mit dem Öffnen dieses Briefes, der seine Reugier sichtlich sehr reizte, weil er die Antwort auf meine Anfrage bei meinem Onkel brachte, ob ihm unser Besuch zu Weihnachten willkommen sei. Beim Öffnen bemerkte ich, daß der Brief noch eine Einlage meiner Tante enthielt, eine lange Epistel, die ich beschloß, vorläufig meinem Freunde vorzuenthalten. Geschickt beförderte ich nur Onkels Schreiben aus dem Umschlage, das in kurzen Worten seiner Freude Ausdruck gab, uns bei sich zu sehen, wenn er auch befürchte, daß wir bei der Kürze der Zeit und der stillen Jahreszeit kaum auf unsere Rechnung kommen würden. Ohne ein Wort zu sagen, reichte ich Gustav den Brief, worauf dieser erleichtert: „Na also!“ hervorstieß und weiter seine Auswahl an den mitzunehmenden Halsbinden traf.

Ich setzte mich mit der Abendzeitung in den Schaukelstuhl und las dabei verstoßen die Briefeinlage. Tante schrieb, daß sie sich natürlich immer über meinen Besuch freue, ihr aber bei dieser Anmeldung der Verdacht aufgestiegen sei, daß Gustav Ruhberg sich wohl mit gewissen Hoffnungen aufschließen wolle. Damit das schöne Fest aber nicht durch Enttäuschungen oder gar Meinungsverschiedenheiten gestört würde, wolle sie mir anvertrauen,

daß noch ein zweiter Verehrer Hertas, ein reicher Fabrikbesitzer und Oberleutnant der Landwehr als Hausgast erscheinen werde, ihrer Ansicht nach, bei weitem größere Aussichten auf Herta's Hand habe. Wenn Herta, was sie nicht hoffen wolle, auch meine Freunde Hoffnungen gemacht habe, so sei das ein sehr unredliches Spiel, das sie als Mutter mir verdammen könne. Leider seien die modernen Mädchen aber so selbständig in ihren Entschlüssen, daß sie in der Sache selbst nichts weiter tun als warnen könnten. Ob es mir denn nicht möglich sei, unsere Reise bis Neujahr verschieben, bis dahin müsse Klärung eingetreten sein, und wie sie sich in betreff des anderen Freiers geirrt haben sollte, in ja auch der Silvesterabend eine passende Gelegenheit für Gustav sich Herta zu erklären. —

Donnerwetter! Der Brief fuhr mir in die Knochen! Selberredend mußte die weihnachtliche Reise verhindert werden, da bei der jähzornigen Veranlagung meines Freundes konnte es einem schönen Kladderadatsch mit dem Nebenbuhler kommen — uns allen das Fest verderben. Aber wie sollte ich das Gut beibringen? Wie ihn von dieser heißersehnten Reise zurückhalten? Die Rolle des treuen Elshards zu spielen, ist auf der Bühne des Lebens die undankbarste Sache. Auch durfte ich meine tolle Base ebensowenig bloßstellen, wie dem Freunde eine Hoffnung

rauben, an die er sich klammerte und die immer noch nicht ganz verloren war. Also schub bis Silvester um jeden Preis! Aber wie? Die abenteuerlichsten Pläne durchkreuzten mein Hirn, aber keiner erwies sich als halblos und stichhaltig, um Gustav zur Aufgabe der Reise zu bewegen. Seelenvergnügt parierte ich indeß seine Sachen und wiegte mich glücklichen Träumen von einer Verlobung Scheine der Weihnachtskerzen.

Die wenigen Tage, die uns noch von der Feste trennten, vergingen wie im Fluge, noch immer war mir kein rettender Einfall gekommen. Endlich mußte ich, so schwer es wurde, zur Heuchelei greifen und ein vertrocknetes Fußgelenk vortäuschen. Damit es ja glaubwürdig erschiene, knirschte ich vor den Augen Gustavs auf der Vordschwelle des schmalen Bürgersteiges unweit unserer Wohnung dem Fuße um und spielte nun unter Achzeln und Stöhnen den Verletzten mit einem Tadel, das mich selbst in Erstaunen versetzte. Ich ließ mich von dem erschrockenen Freunde nach Hause

schleifen, mich dabei mit meinem ganzen, nicht unansehnlichen Gewicht auf seine Schulter lehnen. Neuchend, schweißtriefend, verlangte er mit mir vor unserem Hause an und riß an der Glocke um Hilstruppen für meinen Transport die Treppe hinauf zu beizurufen. Frau Weinhold und Trautchen kamen gleichzeitig beigestürzt, und ich schämte mich in meine schwarze Seele hinein, als ich Trautchen bei meinem Anblick bis in die Lippen erblickte. Wie eine herabgewehrte Schneeflocke war sie an meiner Seite und legte meinen Arm um ihre zarten Schultern, deren Erbeben mich wie ein elektrischer Strom durchrannte.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor, Sie haben sich doch etwa den Fuß gebrochen?“ fragte sie mit einem Schluchzen der weichen Stimme. Und ich herzloses Scheusal antwortete: „Den Schmerzen nach alles möglich!“

Unter vereinten Kräften schleppten sie mich auf das Kissen im Wohnzimmer, und Marie, die Magd, mußte schleunigst zum Arzt rennen. Indessen bemühten sich Gustav und Trautchen mir den Stiefel vom Fuß zu ziehen. Es war zum Glück kein Schnürstiefel, sondern ein Gummizugstiefel, dessen Entfernen ich durch Anspannen der Muskeln und Anheben der Beine bemerkte so viel Widerstand entgegenzusetzen konnte, daß Gustav besorgt ausrief: „Scheint ja nett angeschwollen zu sein!“

„Dann müssen wir den Stiefel aufschneiden“, erklärte Trautchen und wollte schon nach einer Schere laufen. Mir blieb Schreck das letzte An in der Kehle stehen. Das selbste noch, den Stiefel einzubüßen bei den hohen Lederpreisen. Ich gab nach und zwar so plötzlich, daß Gustav, der eben noch eine Kraftanstrengung machte, den Stiefel abzuheben, ehe er versah, mißsammt dem Stiefel auf dem Fußboden saß. Um mich Auflachen zu verbergen, schnitt ich fürchterliche Grimassen, ächzte und stöhnte zum Götterbarnen, was Trautchen verlor, mir mitteilend den Arm zu streicheln, und Gustav, der etwas schwerfällig erhoben hatte und mit der Hand seine Nase seitwärts betastete, den Ausruf erpreßte: „Armer Kerl, nun hast du dich wohl schrecklich wehe getan!“

Ich nickte nur und hielt mir das Taschentuch vors Gesicht, um das immer wieder aufsteigende Lachen zu verbergen.



Nun kam auch der Arzt, aber nicht Frau Weinholds be-
rater alter Hausarzt, sondern sein Assistent, Dr. Erfurt, ein
Bekannter von mir. Das nahm mir eine Last vom
Hals, denn ihn anzulügen kam mir leichter vor, als den alten,
deren Sanitätsrat. Er untersuchte den Fuß nach allen Re-
geln der Kunst, und je weniger er eine Geschwulst noch sonstigen
Schaden entdecken konnte, desto mehr schrie ich von an-
geordneten Schmerzen, worauf er bedenklich meinte, es handele
sich demnach wohl um einen Knochenbruch, den er aber nur
Röntgenstrahlen feststellen könne, weshalb meine Überfüh-
rung in die Klinik notwendig sei.

Donnerwetter, soweit durfte die Sache natürlich nicht ge-
hen werden. Ich protestierte also heftig gegen die Zumutung
suchte durch allerhand Aufträge die Damen und Gustav aus

dem Zimmer zu entfernen,
dem Doktor einen Wink
meine Behandlung geben
können. Bei diesem Be-
hagen überließ ich, daß er
meinen Fuß betastete
vergah natürlich, auch
Schmerzschreie zu äußern.
Nur war es mir gelungen,
drei Pfleger aus dem Zim-
mer zu scheuchen, als Dr. Er-
furt mir scharf ins Gesicht
sah, ins Ohr schrie: „Worauf ich wie-
der Weh und Ach zu schreien
kann, leider ohne Erfolg,
an der Doktor hatte jetzt das
gute Bein in der Mache.“

„Doktor, um Gotteswillen
meinen Mund halten! Ich muß
acht Tage ans Sofa ge-
stellt bleiben. Erkläre es Ih-
nen später.“

Über des Doktors, von
streichen Menstruennarben
gezeichnetes Gesicht slog ein
böses Lächeln, das mir
keines Gutes verhieß. — Und
stills, als Trautchen mit fri-
schen Taschentüchern, Frau
Weinhold mit kölnisch Wasser
und Gustav mit der Kognak-
flasche herbeigeeilt kamen, er-
klärte Dr. Erfurt, daß der
Knochen angebrochen sei und
ein Gipsverband angelegt wer-
den müsse. Von einer Über-
führung in die Klinik wolle
vorläufig noch absehen.

Anschließend mußte ich mich
legen, und nachdem er den
Verband angelegt hatte, flü-
sterte er mir zu, es geschähe
mir, damit ich meine Rolle
unbühnend spielen und
die Verwechslung mit dem
anderen Fuß mehr vorkom-
men könne. —

Als der Doktor gegangen
war, sank Gustav mit gerungenen Händen auf den nächsten Stuhl.
„Unglücksvorn! Daß du mir das gerade jetzt antun mußt. Eine
solche Weihnachtsüberraschung konntest du nicht ausdenken!“

Ich hob erschrocken den Kopf und sah ihn forschend an. Das klang
als ob er ahne, daß — aber — nein, er argwöhnte nichts, es
waren nur Schmerz und Enttäuschung, die ihn so sprechen ließen.

Nun hieß es diplomatisch sein und ihn unter allerlei Umständen
nicht zu fesseln. Ich kannte seinen Widerpruchsgeist, aber auch
sein gutes Herz. Würde ich von ihm verlangen, daß er bei mir
bleibe und mich pflege, würde er am Ende gerade das Gegenteil
tun und sagen, ich sei ja in bester Pflege bei Frau Weinhold und
Dr. Erfurt. Redete ich ihm aber zu, allein zu reisen, so könnte ihn
der Teufel reiten, es zu tun. Also begann ich ganz kläglich:

„Armer Kerl, armer Kerl! Daß ich dich nun um deine Weih-
nachtsfreude bringen muß, geht mir zu nahe. Aber ich kenne
ja, all mein Bitten, ohne mich zu fahren und mich hier am
Leben Christfest meinem Schicksal zu überlassen, würden ja bei
einem Edelsinn nichts fruchten. Au, au! Ach, der Verband
macht ja die Schmerzen noch schlimmer.“

Gustav hatte anfänglich ein Gesicht gemacht, als ob ihm die
Unterschiebung solches Edelsinns gar nicht gelegen komme, und
ich las den Widerspruch schon von seiner Stimme. Mein erneutes
Jammern rührte ihn aber anscheinend sehr. Die Hände in den
Hosentaschen, rannte er dreimal das Zimmer auf und ab und
erklärte dann, rudertig vor mir stehend: „Selbstredend
bleibe ich bei dir, wenn es mich auch ein großes Opfer kostet.“

Gut, daß die Schwere des Gipsverbandes mich an meine
Patientenrolle erinnerte, wäre ich doch beinahe vor Freude auf-
gesprungen.

„Gustav, du bist ein Engel! Ich hab's ja schon immer gewußt.
Aber wirklich, das Opfer ist zu groß. Willst du nicht lieber —“

„Ruhe! Kein Wort mehr davon!“

„Reich mir die Hand, alte, gute Haut! Vielleicht können
wir zu Silvester fahren!“

„Du hast 'ne Ahnung!“ höhnte er. „Sechs Wochen kann
so 'ne Geschichte dauern, sagte
mir draußen Dr. Erfurt. Ist
ja viel schlimmer, das heißt
langwieriger wie ein richtiger
Knochenbruch.“

„Ja, der ist ja sechsmal
mehr schmerzhaft, der Pflasterkasten!“
rief ich ehrlich empört aus.
„Der will mir nur eine rechte
hohe Rechnung machen. Na
warte, ich werd's ihm schon
besorgen.“ —

Ich war also Patient und
sah, behaglich auf dem Ruhe-
bette liegend und mich von
allen verwöhnen lassend, den
Weihnachtsvorbereitungen in
unserem Wohnzimmer zu.

Frau Weinhold hatte be-
stimmt, daß hier für alle be-
schert werden sollte, damit ich
nicht vereinsamt fühle,
eine zarte Rücksichtnahme, die
mich fast zu Tränen rührte.
Auf meine Bitte pflanzte Traut-
chen die hübsche Weihnachts-
tanne in unserm Zimmer.
Gustav sollte ihr dabei helfen,
hatte aber noch einen wich-
tigen und anscheinend end-
los langen Brief zu schreiben
— ich ahnte an wen —, und
entsfaltete dabei eine solche
Nervosität, daß er erklärte, bei
unserem Geschnatter und Ge-
schrei könne er unmöglich
schreiben, weshalb er in Frau
Weinholds Zimmer den Brief
beendete. Die Frau des Hau-
ses war beim Bäcker, um die
Stollen unter eigenster Auf-
sicht baden zu lassen, ein Ge-
schäft, das sie sich von niemand
freitig machen ließ, und so
genieß ich ein Alleinsein mit
dem lieben jungen Mädchen,



Weihnachtszauber.

Umsangt mich wieder, märchenfühe Klänge,
Ihr Weihnachtslieder, jubelnd, lustdurchsprüht,
Tragt mich empor aus leidbedrückter Enge
Zu lichten Höhen, wo der Christbaum glüht.

Umsangt mich wieder, sehnsuchtsstiefe Träume,
Verklung'ner Jugendtage üpp'ge Pracht.
Keh' ein in meines Herzens stille Räume
Holdsel'ger Zauber der geweihten Nacht!

Laß deinen Strahlenschein die Welt durchtosen,
Bring' uns der Jugend Maienglanz zurück,
Die Wünsche all, die selig-hoffnungsfrohen,
Das holde, längstentschwund'ne Märchenglück.

Daß unser Herz sich wieder jauchzend weitet,
Bring' uns der Freude reiches Füllhorn dar,
Erinnerung ihre güldnen Schleier breitet
Uns müde Haupt uns, flammend, wunderbar.

Und bring' uns Frieden, still die bittren Tränen,
Laß ruhn den Kampf, die Stürme bang und schwer;
Ergieß ob uns ein himmlisches Verzeihen,
Den Quell der ew'gen Gnade, mild und hehr.

Und Liebe, Liebe streu' die goldnen Blüten
Hinab ins winterliche Erdenland,
Und spend' den Herzen all, den leiddurchglühten,
Huldreichen Trost mit leiser, güt'ger Hand.

O Christnacht! Deiner Herrlichkeiten Fülle
Umsangt uns wieder, machtooll, zauberfüß —
Und Weihnachtsglocken rufen durch die Stille
Uns zu der Kindheit fernem Paradies.

J. M. Buchta

das mir sonst doch wohl nicht gegönnt worden wäre, wenn man
mich nicht als halben Strüppel angesehen hätte.

Trautchen war reizend in ihrer hausmütterlichen Beschäftigung,
und ich konnte die Augen nicht von ihr wenden, wie sie so stils
und anmutig die grüne Tanne mit all dem glitzernden Tand
behielt, der schon seit Jahren für diesen Zweck benützt und stets
pietätvoll aufgehoben wurde. Sie wies mir manches Stück, an
dem ihr Kinderauge schon sich erfreut hatte, und erzählte so lieb
von früheren, reicheren Weihnachtsfesten, wo die Tafel sich unter
den Geschenken fast gebogen habe.

Ich fragte sie, ob sie das nicht recht vermisse? Aber sie schüt-
telte das flechtenschwere Köpfchen und meinte mit einem träu-
merischen Ausblick, es sei ja auch so wunderschön.

„Na ja,“ brumnte ich grämlich, „Ihr Wunsch, daß Ruhberg
nicht verreise, hat sich ja erfüllt.“

„Ja, Gott sei Dank!“ entfuhr es ihrem Kirchenmunde. Aber
gleich darauf schien sie den Ausruf zu bereuen. „Nur daß es eine
so traurige Ursache ist, die ihn zurückgehalten hat, das tut mir na-
türlich furchtbar leid“, fügte sie hinzu, an mein Sofa herantretend.

„Ist das wahr?“ fragte ich, zu ihr aufsehend. „Würden Sie mich lieber gesund und ihn in Mecklenburg sehen?“

„Aber sicher!“ nickte sie unter heißem Erröten. „Das heißt, wenn Sie nicht auch mitgereist, sondern hier geblieben wären!“

„Trautchen“, rief ich, mich aufrichtend und nach ihrer Hand haschend. „Soll das heißen, daß —“

„Bauz, verdauz!“ Da fiel stürzend der Wachsengel zu Boden und zerbrach in Stücke. Sie hatte ihm eben einen neuen Drahtgürtel um die Taille legen wollen, ehe sie ihn an der Spitze der Tanne befestigte.

„O, mein Engelchen!“ rief sie halb weinend aus und kniete vor mir am Boden, die Stücke zusammenlegend. Ich wollte ihr gerade tröstend über die kranken Stirnlöcher streichen, als Gustav in der Tür erschien und höchst mißbilligend zu uns herüber sah.

„Du, sag mal, es geht dir wohl zu gut, mein Bester!“ zürnte er, auf meine halb sitzende Lage deutend. Ich legte mich stöhnend wieder um und fragte heuchlerisch, ob er den fertigen Brief jetzt zur Post tragen wolle. Er sollte sich nicht genieren und ruhig gehen. Ich hätte sonst etwas darum gegeben, ihn noch ein Viertelstündchen los zu sein. Er aber tat mir nicht den Gefallen, sondern beteiligte sich jetzt eifrig am Baumschmücken, mich und Trautchen dabei mit Inquisitionen

mich frei bewegen und dem herzigen Mädel nachsteigen zu lassen, um die Herzensfrage an sie zu stellen. — Aber es war verheißt! Keine Minute mehr sahen wir uns allein.

So kam die Bescherungsstunde heran. Ich hatte zur Feier des Tages das Gebrod anlegen lassen, lag, mit der leichten Seidedecke zugedeckt, der Dankschuld, die da alle kommen sollten, auf dem Ruhebett. Trautchen deckte mir ein schattendes Tuch über das Gesicht, daß ich den Aufbau der Tanne nicht vorzeitig beobachten konnte, wobei ich ihr Trautchen erhaschte und es gegen meine Lippen preßte.

Ganz beschämt war dann von all der Liebe die Fürsorge, mit der man mich umgab. Als Gustav mir eine Weihnachtsgabe ein langst gewünschtes wissenschaftliches Werk überreichte, wäre ich beinahe aus meiner Kränkenrolle gefallen. Gracmütig stiftete ich ihm das ganze ledere Freßbrett, welches mir die Mecklenburger Tante nebst einem herzlichen Dankesbriefe für meinen diplomatischen Schachzug gespendet hatte, und flüsterte ihm dabei ins Ohr, daß die grünen Bändschleifen an den Wurst- und Schnitzspießen sicher von zarter Hand daran befestigt worden waren und das „Grün“ bekanntlich die Farbe der Hoffnung sei, woran sich seine düstere Stirn aufheiterte und auch über ihn etwas von der Weihnachtsstimmung kam, die mich beseligte. Innerlich abschimpfte ich mich einen verabscheuungswürdigen Heuchler und zerbrach mir den Kopf, wie ich das je wieder gut machen sollte. Aber sobald mich Trautchens rosiges Antlitz anlächelte, vergaß ich alles andere und versicherteeinmal über das andere, daß ich noch nie ein so schönes und heimeliges Christfest gefeiert habe. Während nach dem Karpfessen Gustav mit unserer lieben Wirtin eine Pfirsichbowle braute, fand und nahm ich Gelegenheit, an Trautchen die Schicksalsfrage zu stellen und erhielt eine beseligende Antwort — eine echte, rechte Weihnachtsbotschaft!

Wenn nicht die Gewissensbisse ob meiner Heuchelei und dummichstündig daran mahnende Gipsfuß gewesen wäre,



Weihnachten daheim bei den Verwundeten: Die gemeinsame Weihnachtsfeier im Saal der Leichtverwundeten.



Katharine Lang, das Heldenmädchen von Spingee. (Mit Text)

bliden beobachtend. Und dann kam Frau Weinhold, in eine Wolke von frischem, süßen Rauchduft gehüllt, ins Zimmer, berichtete strahlend, daß sie — die Stollen — prachtvoll geraten seien, daß sie nun erst in Ruhe dem heiligen Abend entgegensehen könne.

„Wohl ihr“, dachte ich bei mir. „Bei mir ist's umgekehrt. Mir geht's wie Gretchen: meine Ruh' ist hin! — Herrgott, was hätte ich drum gegeben, jetzt keinen Gipsfuß zu haben, sondern



Ein österreich-ungarischer Beobachtungsposten im Gebiete, wo die Truppen angelichts des früh einsetzenden Winters bereits Pelzmänteln und Stiefeln ausgerüstet sind.

zu
war
erum
atte
es
en
Seid
Die
tom
hebe
ein
Gef
der
eaug
r He
s gie
rejte
war
ebe
an m
mit
a sch
wilt
reich
me
i. Gr
n de
ekht
llen
a die
abei
Sp
wäre
vora
was
ich ab
er u
n soll
gaf



Des Kriegers Weihnachtsfest.

Originalzeichnung von H. S. Günther. (Mit Text.)

Gebir
reit



ener feindlichen Kugel getroffen, ist er ins Lazarett gekommen, und zu Weihnachten hat er Urlaub erhalten, sich eine Weile daheim bei Weib und Kind zu erholen. Und nun ist er bei den Seinen. Die Mutter hat den Christbaum so schön geschmückt wie noch nie, und nie zuvor hat sie so tiefe Freude empfunden als in dieser hehren Weihnachtsstunde, da sie, an des Vaters Schulter gelehnt, ein stilles Dankgebet zu Gott emporjendet, der ihr den treuen Lebensgefährten gnädiglich erhielt. Auch Martin fühlt den ganzen Zauber seines Familienglücks, und wie sein Auge auf den alten Vater fällt, der den jüngsten Enkel auf seinen Knien schaukelt, auf sein Töchterchen, das ihm mit mütterlicher Freude die neue Puppe zeigt, auf den kleinen Dreifährchen, der sich abmüht, des Vaters Soldatenmütze auf den blonden Krauskopf zu stülpen, da sagt er sich: Auch ich hab' ein verdienstlich Teil daran, daß der Feind nicht in mein teures Vaterland gedrungen ist, daß er den Frieden dieses Hauses nicht gestört hat. Und dann ruht sein Blick voll Stolz auf seinem Ältesten, der, die heißersehnte Platte, die ihm das Christkind gebracht, fest umklammernd, zum Vater aufschaut und begeistert ruft: „Wenn ich groß wäre, zöge ich mit dir in den Krieg!“ — Da legt ihm Martin ernst die Hand auf die Schulter. „Wenn du groß sein wirst, mein Junge, dann halte so fest und treu die Wacht am Rhein, wie es dein Vater getan hat.“ — „Ja, das will ich!“ gelobt der Knabe mit blühenden Augen. Und gütig lächelnd schaut das Bild des großen Feldherrn Hindenburg von der Wand herab auf den tapferen kleinen Deutschen.

Paul Graf Wolff-Metternich, der als Nachfolger des Freiherrn v. Wangenheim zum deutschen Botschafter in Konstantinopel „in außerordentlicher Mission“ ausgesandt wurde. Er hat sich wie Fürst Bülow in ernster Stunde seinem Vaterland aufs neue zur Verfügung gestellt, nachdem er im Jahre 1912 von dem Londoner Botschafterposten, den er mehr als zehn Jahre innegehabt hatte, geschieden und in den Ruhestand getreten war. In London hatte er die deutschen Interessen mit Nachdruck und Würde vertreten und hat besonders in der kritischen Zeit der Marokkoaffäre den deutschen Standpunkt in unzweideutiger Weise kundgetan. Er trat am 5. Dezember in sein 63. Lebensjahr.



Paul Graf Wolff-Metternich.
(Mit Text.)

näher an und beachte die unglaublich schwarzen Hände, die man beim Anputzen des Baumes erhält, und auch das Wasser, das bei der Reinigung des Baumes abfließt, dann wird man sicher keinen ungewaschenen Christbaum mehr schmücken. Auch wo der Weihnachtsbaum nicht als Träger von Süßigkeiten verwendet wird, empfiehlt sich das Verfahren, denn das Grün eines gewaschenen Tanne ist viel intensiver und frischer, als das einer ungewaschenen, und die erfrischten Nadeln fallen nicht so leicht ab. M. An.

Weihnachtsgefächte aus Tannenzapfen. Aus hübsch gewachsenen großen Tannenzapfen kann man ganz reizende kleine Weihnachtsgefächte herstellen, die sich besonders für Kinderhände eignen. So zum Beispiel ergeben sie hübsche Nadelstiche für den Toilettentisch, wenn man sie einfach mit buntem Wollschmuck bespannt, die man aus starken Wollfäden und Brillantgarn (wozu man gut allerhand Reste verwenden kann) selbst dreht, und zwar in schräger, sich kreuzender Lage zwischen den Schuppen, oder indem man die Schnur immer von der Spitze zum Stiel des Zapfens straff spannt. Beides sieht gut aus. An Spitze und Stiel bringt man dann noch eine zwanzig Zentimeter lange Schnur zum Aufhängen an, die in der Mitte mit einer Seidenbandschleife oder Kette geschmückt wird, während man den Ansatz an beiden Zapfenden mit je einer Schleife aus Seidenband und mehreren Pompons deckt. Die Stednadeln werden in die Wollfäden gesteckt. Man kann auch noch ein mit Seidenband bespanntes, einen Zentimeter breites Kartontreischen vom Stiel zur Spitze des Zapfens befestigen und einige kleine Messinghölchen daran anbringen, die zur Aufnahme des Schuh- und Handschuhknöpfers, einer kleinen Schere oder Schlüssel dienen, oder an die man kleine Bündel verschieden großer Sicherheitsnadeln hängt, die am Toilettentisch ja immer gebraucht werden. Sehr große Zapfen, zum Beispiel die starkschuppigen der Weymützkiefer, ergeben auch reizende Bonbonniere. Man legt sie erst auf den warmen Ofen, damit die Schuppen sich öffnen, ladiert sie dann mit Spiritusläd und steckt zwischen die Schuppen in Stanniol gepackte Schokoladepäckchen, Bonbons und so weiter. Damit diese nicht herausfallen, muß ein solcher Konfektzapfen quer gelegt oder mittels eines Seidenbandes quer aufgehängt werden. Ein Straußchen von Tannenzapfen und Christrosen bringt man noch als Schmuck daran an. M. An.



Tiroler Schokoladetafeln. Man tut in eine Kasserole 140 g Butter, 160 g Zucker, 8 Tafeln Schokolade und rührt dies so lange auf dem Feuer, bis es weich ist, worauf man 100 g mit der Schale geriebene Mandeln dazu gibt und gut vermischt. Diese Masse gibt man in eine Schüssel und rührt sie kalt, worauf man nach und nach 8 Eibutter dazu mengt und den Schnee der 8 Eier mit 80 g Mehl leicht vermischt. Die Masse streicht man fingerdick auf ein mit Butter bestrichenes Blech, bestreut sie mit Mandeln oder noch besser mit Pignolis, bakt das Ganze $\frac{1}{4}$ Stunde lang in der Röhre, worauf man es in längliche Stücke schneidet.

Ein sehr hübscher und nicht teurer Tannenbaumschmuck ist folgender: Es werden etliche Pfund Salz, je nach der Größe des Baumes, zum Kochen gebracht und dann sofort mit einem Löffel über die Zweige gegossen. Natürlich muß der Baum schon auf seinem Platz stehen. Man zündet dann nachher die Kerzen an; am schönsten sind weiße Lichter. Der Baum erstrahlt im winterlichen Schmuck und ist besonders praktisch für einen kinderlosen Haushalt oder wo größere Kinder sind. M. An.

Christbaumwäsche. Allen Müttern kleinerer Kinder, für die noch der Christbaum mit Süßigkeiten behangen wird, sei der Rat dringend ans Herz gelegt, den Weihnachtsbaum vor dem Schmücken einer gründlichen Wäsche zu unterziehen, was durch mehrmaliges Übergießen mit der Gießkanne oder durch Abbrausen in der Badewanne ja schnell und leicht zu vollziehen ist. Die Weihnachtsstannen und Fichten, die oft lange Eisenbahntransporte hinter sich haben und dabei in offenen Güterwagen dem Staub und Ruß der Lokomotiven ausgesetzt sind, dann tage- und wochenlang auf öffentlichen Plätzen, Holz- und Kohlenhöfen lagern, ehe man sie kauft, tragen mit ihren Zweigen und Nadeln argen Schmutz in die Wohnungen, und mancher gefährliche Bazillus mag sich damit einschleichen und kann, kommt er mit dem Konfekt in Berührung, bösen Schaben an der Gesundheit unserer Lieblinge anrichten. Man sehe sich nur daraufhin die Tannen

- Schachlösungen:**
Nr. 142. 1) Dd2 droht. 2) Df2;
1) ... Lf6: 2) g4: 1) ...
Kf6 2) Lc5:
1) ... Lc5 2) Dd3:
Nr. 143. 1) Dd1 droht 2) Lb5;
1) ... Kc5: 2) Dd4: 1) ... ed3. 2) Te4: 8

- Richtige Lösungen:**
Nr. 140. Von G. Brandt in Döden-
huden b. Oba. - G. Wulff in Montenele.
Nr. 141. Von G. Brandt in Döden-
huden b. Oba. - G. Danawitsch in Gar-
misch. - G. Hinderer in Untergröningen.
G. Wulff in Montenele.
Nr. 142. Von E. Gruninger in Groß-
Möhren (Loth.). - G. Hinderer in Un-
tergröningen. - G. Wulff in Montenele.
Nr. 143. Von J. Gerich in Dombowa.
Nr. 144. Von H. D. G. Baummann in G.

Aufl. des Weihn.-Bilderrätsels:
Wenn man im Kreise immer zwei Fächer
überpringt und sich dann an der Mauer
nach der Anzahl der Punkte unter den 1.
Buchstaben richtet, erhält man die Worte:
Weihnachtszeit! O sel'ges Wort,
Freudig singt's von Ort zu Ort,
Und es segnet Gottes Hand
Tonnendstüßig Stadt und Land.

Problem Nr. 144.
Von H. Volkheimer, Hallsbad.
(Original.)
Schwarz.

Watt in 3 Zügen.